Zeitschrift: Zürcher Illustrierte

Band: 11 (1935)

Heft: 25

Artikel: Männer sehen dem Tod ins Gesicht [Fortsetzung]

Autor: Witte, Victor

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-755314

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 22.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Männer sehen dem Tod ins Gesicht

TATSACHENBERICHTE • HERAUSGEGEBEN VON VICTOR WITTE

Dritte Fortsetzung

So lebten wir zwischen Hoffnung und Verzweiflung, zwischen Trotz und Gleichgültigkeit, zwischen Sehnsucht und Verlassenheit. Trotz aller Widerwärtigkeiten verloren wir nicht den Sinn für die Schönheit der Polarnecht. Oft

zwischen 170tz und Gleichgultigkeite, zwischen sehnsucht und Verlassenheit. Trotz aller Widerwärtigkeiten verloren wir nicht den Sinn für die Schönheit der Polarnacht. Oft gingen wir hinaus, um den glänzenden Sternenhimmel, den Mond oder die Polarlichter zu betrachten. Andachtsvoll schauten wir dann in die Weite Weterlalls und hatten dabei das Gefühl, daß die Unendlichkeit allgegenwärtig war. Wir waren mit einem Wort fromm gestimmt.

Nach der Wintersonnenwende kam erst noch die größte Kälte. Eigenartigerweise war unser kältester Tag Frühlingsanfang. Am 21. März 1931 wurde minus 65 Grad gemessen. Dann aber gewann bald die Sonne die Herrschaft über Dunkelheit und Kälte, und die Ueberwinterung in Eismitte ging ohne Unfall vorbei.

Im April und Mai schauten wir immer häufiger nach Westen, von wo nun unsere Kameraden kommen mußten. Endlich, am 7. Mai, sahen wir im Westen am Horizont zwei schwarze Punkte, die schnell größer wurden. Georgi stürzte ans Fernrohr und rief: «Die Propellerschlitten! Wegener kommt!» Wenige Minuten später waren sie schon dicht bei der Station, fuhren einen schönen Bogen und hielten an. Schon fallen uns die Kameraden um den Hals und jeder fragt: «Wo ist Wegener?» Darauf gab niemand eine Antwort. Wir wandten uns stumm ab, um unseren Schmerz allein zu tragen. Wegener war also nicht zur Weststation durchgekommen. War das nun das Ende der Expedition? Uns kam im ersten Augenblick die ganze Wissenschaft sinnlos vor, wenn sie solch ein Opfer forderte, und wir brauchten viele Stunden, um uns zu fassen.

Abends kam noch eine Hundeschlittenexpedition an. Sie hatte mit den Motorschlitten eine Wettfahrt veranstaltet. Jeder wollte als erster nach Eismitte kommen und helfen. Nun wurde der weitere Verlauf der Expedition besprochen und festgelegt. Wir konnten jetzt nichts anderes tun, als Alfred Wegeners Programm in seinem Sinne durchzuführen. Das waren wir ihm schuldig. Außerdem mußte er gesucht werden. So ergab sich folgende Arbeitsteilung: Die Motorschlitten nahmen

nichts anderes tun, als Alfred Wegeners Programm in seinem Sinne durchzuführen. Das waren wir ihm schuldig. Außerdem mußte er gesucht werden. So ergab sich folgende Arbeitsteilung: Die Motorschlitten nahmen Loewe zurück, damit er möglichst schnell von einem Arzt untersucht werden konnte. Seine Wunden waren verhältnismäßig gut geheilt. Georgi blieb weiterhin Wetterbeobachter in Eismitte, und ich übernahm mit meinen Kameraden von der Hundeschlittenreise die Suche nach Alfred Wegener.

Es war ein schicksalsschwerer Abschied von Georgi; denn es war kaum zu verantworten, in einer so tragischen und traurigen Lage einen Menschen im Mittelpunkt Grönlands allein zu lassen. Aber wie hatte Alfred Wegener doch zu uns gesagt: «Die S a ch e darf nicht darunter leiden!» Und nach diesem Gebot haben die Expeditionsteilnehmer in dieser Stunde und bis zum Schluß der Expedition gehandelt. So ist Alfred Wegener bis zuletzt der wahre Führer der Expedition geblieben! Georgi haben wir dann erst 75 Tage später wiedergeschen. Solange mußte er in Eismitte allein bleiben.

Um Alfred Wegener zu suchen, fuhren wir die mit Flaggen und Schneemännern bezeichnete Strecke von Eismitte nach Westen zurück und untersuchten jede auffällige Stelle. Bei Kilometer 190 von der Küste standen Alfred Wegeners beide Schneeschuhe aufrecht im Schnee. Hier gruben wir nach und entdeckten, daß ein Mensch

in zwei Schlafsackbezüge eingenäht war. Wer es war, wurde erst klar, als wir die Nähte aufgetrennt und die Bezüge zurückgeschlagen hatten. Da blickten wir plötz-lich in Alfred Wegeners Gesicht. Seine Augen waren Bezüge zurückgeschlagen hatten. Da blickten wir plötzlich in Alfred Wegeners Gesicht. Seine Augen warenoffen, der Gesichtsausdruck ruhig, entspannt und freundlich, so wie Wegener im Leben stets zu uns gewesen war. Es war kaum zu glauben, daß er nicht mehr am Leben sein sollte. Seine Gesichtsfarbe war frisch und gesund, nur ein wenig blasser als bei Lebzeiten. Er trug nur unbedeutende Frostblasen an der Schmalseite der rechten Hand und an der Nase. Aber diese Erfrierungswunden konnten den Tod nicht verursacht haben. Der ganze Anzug war tadellos in Ordnung, ohne Reif und Schnee. Nach alledem glauben wir, daß Wegener nicht erfroren ist, sondern wahrscheinlich nach körperlicher Übeberanstrengung durch Herzschwäche starb. Die genaue Todesursache wird sich wohl niemals ergründen lassen, denn das letzte Tagebuch, in dem Wegener seine letzte Schlittenreise beschrieben hat, wurde von Rasmus mitgenommen. Rasmus war bei Wegeners Tod anscheinend noch in guter Verfassung, da er Wegener so sorgfältig bestattet hat. Bei der Weiterreise muß er den Weg verloren haben, denn die späteren Proviantdepots an dem markierten Wege waren unberührt. Rasmus ist dann später auf dem Inlandeis gestorben, und mit ihm ist Wegeners letztes Tagebuch verschollen. Wir beerdigten Alfred Wegener an derselben Stelle und hefteten zum Zeichen unserer Trauer zwei schwarze Flaggen an die Schneeschuhe. Die Suche nach Rasmus war leider erfolglos, obwohl Hundeschlitten 3000 Kilometer weit auf dem Inlandeis herumfuhren. So hat Rasmus ebenso wie Wegener wohl das gewaltigste Grab gefunden, das ein Mensch haben kann.

Roter Kommissar in Lin-Dsiau-Fan

von Roland Strunk

Roland Strunk

Roland Strunk entstammt einer alten österreichischen Militärfamilie. Er wurde in den Kadetenschulen der Doppelmonarchie erzogen und ging aus der bekannten Theresianischen Militäriakamein ak Kawillenfelustumar in die Reihen der österreichischen Armee. Als der Krieg ausbrach, war er an der neussich-galiziehen Geruze in Gannton. Im Herbest 1914 fiel er verwundet in russiche Gefangemchaft. Er kam als Krieggedrangen nach Sibinien. Deinal versucht er zu flieben. 1916 gelingt es ihm, bis irkuska zu kommen. Doer urit er mit dem Nachrichtendienne der Mittendam Spinne von einem Krieggerind, et al. 2015 en der Schale von der

Copyright 1935 by Drei Masken Verlag A.-G., Berlin

Die Geschichte geschah im Spätfrühling 1932 in der Nordmandschurei. Was es in der Welt an abenteuer-lustigen Reportern gab, saß in Harbin im Hotel Modern in der Kitaiskajastraße und wartete auf die großen Er-

eignisse.

Harbin wimmelte von japanischem Militär. Immer noch rollten die Transportzüge mit Regimentern ein, die aus den Schanghaikämpfen kamen. Harbin war wie eine Festung. Wie eine belagerte

Festung,
Eine Insel mitten im Guerillakrieg. Draußen vor den letzten Häusern begann das Niemandsland. Da draußen ritten die Chunchudsenbanden, marschierten die Rebellentruppen des chinesischen Generals Matschaschan. Rechts und links von Harbin flogen die Gleise der ostchinesischen Eisenbahn in die Luft, aus Europa kam keine Post mehr, denn die Weststrecke als Verbindung zur transsibirischen Linie war in den Händen der Aufständischen, und die letzten Züge waren mit zerschossenen Speisewagenfenstern und blutenden Lokomotivführern eingelaufen.

in Speisewageneinstern und blutenden Lokomoty-führern eingelaufen.

An der Ostlinie war schon längst das Inferno. Soja-und Waldkonzessionen brannten. Zu Hunderten flüch-teten Chinesen und Russen in die Stadt, erzählten von furchtbaren Greueln.

Die amerikanische Kolonie von Harbin mußte diesma

auf Ausflüge in ihren Hausbooten verzichten, denn gleich hinter der Stadt spien die Sungariufer Feuer und

Blei.

Drüben in Sumpu, am andern Ufer, schanzten japa-

zont.

An der sibirisch-mandschurischen Grenze standen die Panzerzüge der Roten Armee. Es fehlte nur noch der Funke zum Pulverfaß.

Die Reporter der «Daily Mail», des «New York Herald», des «Lokalanzeigers» und der «Times» kabelten meterlange Depeschen an ihre Schriftleitungen. Es war ein herrliches Dasein für tüchtige Journalisten, und wir bekamen es alle mit dem Ehrgeiz. Die Welt ringsum schien langweilig und sensationslos gegenüber diesem Niemandsland zwischen Weiß und Gelb. Manche sagten zwischen Rot und Gelb, und die hatten auch nicht unrecht!

zwischen Rot und Gelb, und die hatten auch nicht unrecht!

«Ich hielt's nicht mehr aus in dieser Festung, deren Nachteafés, Kabaretts und Tanzbars überfüllt waren mit Spekulanten, Kriegskaufleuten und feldmarschmäßigen Artillerieoffizieren aus Kobe, Yokohama und Hokeido.

Eines Morgens verschaftte ich mir von meinem Freund, Oberst Hakutaki, einen Frontpaß, ließ mich und meinen Fox Daisy nach Sumpu rudern, obwohl es Strippen regnete, trank mit dem Pionieroffizier drüben Sake und erhielt nachmittags die Erlaubnis, mit einem Materialtransport nach Norden zu fahren. Im Norden stand hinter den japanischen Vorposten General Matschanschan, sehr viel Chunchudsenvolk — das Nichts und das große Fragezeichen, das einen zukünftigen Reporter immer interessiert.

Es regnete, hartnäckig, eintönig, ununterbrochen. Der Materialzug, hoch mit Schwellen, Brückenholz, Brettern Baupfählen und Pontonteilen beladen, schleicht über die überfluteten Schienen, unter denen der Damm langsam zerfließt. Es zerfließen auch die armseligen Fanses, die Lehmhütten und Dorfmauern. Ueberall Zerstörung.

Grand hotel Adelboden



Das vornehme Haus mit den bescheidenen Preisen. Eigenes, großes Schwimmbad im Park, vortreffliches Orchester, Gymnastikund Tennistrainer, 5 Tennispläte, Garage, Volle Pension und Zimmer ohne fließendes Wasser (Dépendance) Fr. 11.— pro Tag, mit fließendem Wasser (Hotel) ab Fr. 12.— Berichten Sie uns, damtt wir Sie eingehend informieren können.



Eine schöne **BÜSTE**ugendfrisch, fest. 4.85 8 - trank
turch Bahari 27, Rue de Bour



Vergessen Sie nicht, daß Sie Ihre Schatztruhe auch in späteren Jahren mit Stolz öffnen wollen. Das werden Sie nicht können, wenn Sie sich jetzt wegen 10-15% billigerem Preise überreden lassen. Was nützen Ihnen auch 20% Unterpreis, wenn Sie dafür nicht die halbe Lebensdauer erhalten! Eine Aussteuer kann man nicht verbilligen mit einem billigen Preis, nur mit dem haltbarsten Grundstoff und mit sorgfältiger Arbeit. Die Leinenweberei Schwob webt die besten Aussteuern ausschließlich aus irischem Garn und bürgt für rasengebleichte Gewebe. Wenn Sie Ihren Bekannten erzählen, Sie hätten Ihre Aussteuer von Schwob, so wird stets jemand von ihnen seine Achtung und Verwunderung ausdrücken, denn Schwob ist der Inbegriff des Guten und Echten. Aussteuern schon von Fr. 470.— an. Diese Fabrik beschäftigt ca. 200 bis 300 Weber und Näherinnen und 300 bis 400 Stickerinnen in Appenzell. Wenn Sie uns sogleich Ihre Adresse auf dem Abschnitt einsenden, erhalten Sie Muster und Vorschläge für Aussteuern unverbindlich und kostenlos. Und außerdem das Vorrecht auf rasengebleichte Sommerware.

SCHWOB

Schwob & Co., Leinenweberei, Hirschengraben 7, Bern 10b

Ihre Adresse:

deutlich schreiben und einsenden.

Frey macht die Ausnahme in den Preisen für gute Qualität!



Sportanzüge, moderne starke Stoffe **Fr. 39.**aparte, geprüfte Stoffe Fr. 49.- 59.- 64.- 79.Kammgarnanzüge Fr. 49.- 59.- 64.- 79.- 89.- bis 123.-

Nur unsere Eigenfabrikation garantiert solche Preise für erste Schweizerqualität.

Kommen Sie zu



Frey-Filialen: Basel - Bern - Zürich - Winterthur - Schaffhausen - St. Gallen - Aarau - Solothurn - Thun - Biel - Luzern - Chur - Zug - Burgdorf - Rorschach - Genève - Lausanne - Neuchätel - Fribourg - Chaux-de-Fonds.

dieser verlassene Bahndamm, diese jämmerliche Sumpfstraße, deren bleiernes Band den Schienen folgt, war der Vormarschweg der Rebellenkavallerie, die sich bei Harbin mit den Japanern herumschlug und nun hinter den Regenschleiern verschwand, als hätte sie der Boden verschlungen. Sie ließen nichts Ganzes zurück.

In der Station Sumpu, von der aus man noch einmal über die geschwollenen gelben Fluten des Sungari nach Harbin herübersehen kann, haben sie mich in den einzigen Wagen dieses Lorenzuges verfrachtet. Daisy liegt mir gegenüber auf der Holzbank, stellt das eine schwarze Ohr steif und zittert.

Aber bald schlafen wir beide, Daisy und ich, manchmal wachen wir auf, wir wissen nicht, ob es Stunden oder Minuten waren, die wir da dösten, draußen ist alles grau, aber es gibt keine Sonne, es ist immer Dämmerung, aus der heraus Wasser trieft.

Dann bleiben wir endgültig stehen, die Japaner schreien herum, wir sind am Hulanfluß, der Damm ist zu Ende, über seine Bruchteile hängen traurig, wie morsche Aeste, Gleisstümpfe, dahinter dehnt sich lehmig der Fluß. Verkohlte Brückenböcke ragen in den Regen, links ist eine halbfertige Pontonbrücke, einige hundert Kulis rammen mit weinerlichem Gesang neue Pfeiler in das Flußbett. Das andere Ufer liegt hinter Regenschleiern.

Drüben soll ein Zug stehen. Verbindung nach Suichua, schle

schleiern.

Drüben soll ein Zug stehen. Verbindung nach Suichua, also 'rüber in einem Boot. Allmählich löst sich aus dem Schleier die Linie des Ufers, hinter einigen niedergebrannten Hütten steht der andere Zug. Daneben stehen vier, fünf Tragbahren mit verwundeten Japanern, deren aschgraue Gesichter von Regen und Schweiß glänzen. Es riecht nach Jod, Brand, Karbol. Dann geht's wieder weiter. Eintönig, qualvoll langsam. Nun wird es auch dunkler, es muß bald Abend sein. Diesmal sind wir nicht allein, die Zugwache ist bei uns. Wir plaudern müde und mit dem Schlaf kämpfend. Dann zünden sie eine Laterne an, ihre Schatten tanzen riesig und verzerrt an den Wänden.

an den Wänden.

Suichua! Ein ebenfalls halb ausgebrannter Bahnhof, irgendwo geistert ein Licht hinter Papierscheiben, Posten stehen am Dach, die Scheinwerfer eines Autos reißen ein Stück überfluteter Erde aus der Dunkelheit. Wir klettern auf einen Transportwagen, der schwankend wie ein Schiff im Sturm in die Dunkelheit hineinrumpelt. Dreck und Wasser spritzt, ringsum ist alles stockdüster, nirgends ein Licht. Schräg vom Wind getrieben, haut der Regen herein. Wir verschanzen uns hinter Zeltleinwand und schlafen. Wir frieren im Schlaf und wissen immer, daß es regnet. Wir können nicht flüchten, wir werden steif und ergeben uns bedingungslos.

Einmal wache ich auf und denke: Das ist Wolhynien, Einmal wache ich auf und denke: Das ist Wolhynien, wir fahren in den Graben. Aber es ist die Provinz Heilungkiang in der Nordmandschurei, und eben halten wir mit einem Ruck. Taschenlampen tasten unsere verschlafenen Gesichter ab, Stahlhelme beugen sich unter die Wagendecke, draußen kann ich im Licht der Scheinwerfer das charakteristische Eingangstor einer Provinzstadt, zwei schräge Streifen Regen, ein Plakat mit grotesken Pinselzeichen an einer brüchigen Mauer sehen, dann schlittern wir im Morast nach Suichua hinein.

Der Stab war riesig erfreut, Besuch zu bekommen, ich fand alte Freunde, Major Schigeto, der todmüde auf einem Kang lag und seltsame, braune, mandelförmige Süßigkeiten aus einem Liebesgabenpaket knabberte, das

aus Tokio stammte; den Adjutanten mit dem Samurai-gesicht, dessen Freundschaft ich mir unter dem Fahr-gestell eines Panzerwagens beim Feuerüberfall von Imienpo erworben hatte.

gestell eines Panzerwagens beim Feuerüberfall von Imienpo erworben hatte.

Es war eine Art Fest; zur Feier bestellten die Herren ein chinesisches Essen, das zwei schmutzige, zitternde Chinesen in zwanzig Schüsseln anschleppten, quabbliges Zeug, Fisch in braunem, weißem Gelee, eine Ente, in Lehm gebacken, Lotussprossen, Teigballen an Stelle von Brot, heißen Reiswein. Kerzen brannten in leeren Kirin-Bierflaschen, als Tischtuch diente die Spezialkarte von Suichua und Umgebung. Es war schön, ohne Stiefel im Trockenen zu sitzen, und wir sangen Lieder.

Zwischendurch erklärte mir Major Schigeto, daß die Lage gar nicht schön sei, wir hingen da also in der Luft, ringsum wimmele es von Banden, in Tunbei habe das 15. chinesische Kavallerieregiment, das bisher der manschurischen Regierung treu gewesen sei, gemeutert und sei mit den Hauptkräften Mas im Vormarsch. Die anderen hatten heimlich irgendeine Ueberraschung für mich ausgeheckt, sie freuten sich wie die Kinder, als die Stabsordonnanz etwas im Flüsterton meldete — und dann kam ein Chinese, ein dünner Mann mit Brille, in eigenartig bekannt annutendem schwarzem Talar, mit einem Goldkreuz um den Hals, und sagte, indem er die Hände über dem Bauch faltere. Goldkreuz um den Hals, und sagte, indem er die Hände

Goldkreiz um den Plass, und sägte, indem et die Plaste über dem Bauch faltete: «Parochus de Suichua Pater Franciscus T'ing!» Großer Gott — der katholische Stadtpfarrer. Ich hatte eine momentane Geistesverwirrung, glaubte, der Mann müsse, weil er katholisch sei, Deutsch sprechen können, schüttelte ihm die Hand und sagte ihm, wie ehrlich er-freut ich sei, aber Vater T'ing lächelte verständnislos,

V. Conzett & Huber · Morgartenstraße 29 · Zürich 4 · Generalvertretung für die Vita-Volks-Versicherung





«Salve, Dominus!» Fügte noch einiges in Lateinisch ei, das wie der Ausschnitt aus einer katholischen Messe oder wie ein Vers aus Virgil klang, und ich bedauerte meine lückenhafte Schulbildung, die mich an den Schönheiten der lateinischen Sprache vorbeigeführt hatte.

Die Japaner hatten mich bei Parochus Ting einquartiert, wir gingen auch, brüderlich vereint, unter einem Zeltdach geborgen, bis an die Knie im Dreck versinkend und von Soldaten umgeben, durch die rauschende Nacht, stolperten über lose Bretter, die Bürgersteige hießen, rutschten in Wassergräben und landeten endlich, ohne daß ich außer Schatten etwas von Suchua erkennen konnte, im Pfarrhaus. Es war aus Stein, im Zimmer stand ein Schreibtisch, an den Wänden hingen Madonnen mit Rosenkränzen, Christusbilder, Gruppenphotos chinesischer Kleriker und Klosterschüler im Garten einer Missionsatzation, Bilder bärtiger Missionare und würdiger Bischöfe; und es sah genau so aus wie bei einem kleinen Missionsstation, Bilder bärtiger Missionare und würdiger Bischöfe; und es sah genau so aus wie bei einem kleinen Dortpfarrer irgendwo in Tirol. Der einzige Unterschied war, daß einzelne Heilige trotz himmelblauer Kleider und christlicher Insignien chinesische Gesichter aufwiesen, was wohl eine Konzession an die Gemeinde war. Es gab sogar eine chinesische Pfarrköchin oder so etwas Achnliches; denn eine feiste Mandschurin brachte das Kohlenbecken, bekreuzigte sich freundlich lächelnd vor dem Hausbetstuhl und sagte: «Dominus vobiscum!»

«Dominus vobiscum!»

«Dominus vooiscum!»
«Et cum spirito tuoli» antwortete ich; denn das war bestimmt richtig, so hatten die Ministranten bei den Messen meiner Jugendzeit im Chor geantwortet, und Pater T'ing lächelte wohlgefällig.

Der Rest war Schlaf und seltsame Träume.

Der nächste Morgen erwachte grau und eintönig rau-hend, Suichua enthüllte sich als ein erbärmliches Nest, schend, Suichua enthüllte sich als ein erbärmliches Nest, ebenerdige Häuser, die obligaten Läden, Lehmmauern und Geistermauern standen verlassen, japanische Soldaten stelzten mit Munitionskisten, Packpferden und Waffen im Morast herum. Ganz nahe läuteten Kirchenglocken — bim — bam — bim — bam — bum! Ein wenig dünn, aber eigenartig vertraut nach all dem Gong und Tamtam der letzten Monate. Pater T'ing las mir zu Ehren eine besondere Frühmesse, es war rührend und ein wenig Heinart. n wenig Heimat. Nach dem Gottesdienst stapfte ich zur Stadtmauer:

Nach dem Gottesdienst staptte ich zur Stadtmauer: Beim Nordtor wird geschossen. Leutnant Hasebe, der auf einem herangeschaften geschnitzten Tisch hinter der Mauer steht, reicht mir sein Glas: «Dort – hinter den Grabbügeln – links von den Büschen –!»

Es ist eine Kavalleriepatrouille, sie geht im Galopp

zurück, deutlich sieht man, wie unter den Bäuchen der

kleinen Pferde das Wasser spritzt.

Weit dehnt sich dahinter das Land, diese geheimnisvolle Oede lockt. Ich weiß, daß ich 'rüber muß, ich muß einmal auf die Gegenseite sehen, das geht nur ohne Ja-

Ohne Japaner und ohne Wissen der Japaner, denn wenn Schigeto ahnt, was ich vorhabe, schickt er mich unter Bedeckung nach Harbin.

unter Bedeckung nach Harbin.

Parochus T'ing hat schließlich geholfen. Vorerst war er entsetzt. Es war beiderseits schwer, eine Verständigung zu erzielen, meine fünf Brocken Lateinisch, Zeichensprache und Bleistiftskizzen führten nach langem Palaver zur Klärung. Franciscus T'ing zuckte die Achseln, als wolle er sagen: Ich wasche meine Hände in Unschuld! Er machte das Zeichen des Kreuzes über mir und sprach mit seinem Diener. Ich brauchte ein Pferd, etwas Proviant und Adressen. Adressen von Christen oder Freunden T'ings.

Nachmittags kam ein Mann, er hatte nur ein Auge, war Christ, brachte ein Pferd und war bereit, mich gegen acht Uhr durch ein Mauerloch hinauzuschmuggeln.

Der Gaul, ein langhaariger, kleiner Mongole, schien richtig. Ich taufte ihn «Pudel» und zahlte fünfzig Haikwan Taels.

Bei Einbruch der Dämmerung ist es soweit. Daisy

wan I aets.

Bei Einbruch der Dämmerung ist es soweit. Daisy
wird vorerst sicherheitshalber in die Satteltasche gepackt.
T'ing schüttelt mir mit besorgter Miene die Hand, wir
kommen durch eine Hinterpforte des Pfarrhofs in eine
enge Seitengasse, vorbei an leeren Toren und Fenstern, weber Haufen von Unrat, die Mauerlucke ist frei, der «Pudel» klettert durch die Bresche. Eine halbe Stunde später ist von Suichua nichts mehr zu sehen . . .

später ist von Suichua nichts mehr zu sehen ...
Die unendliche Tafel aus Sumpf, Lehm und bleiernen Wasserflächen stirbt in einem gespenstischen Licht, das im Rieselregen aus den tiefhängenden Wolken verlischt. Ein drohendes Gemisch aus Sepia und Grau ist diese Decke, deren Schleierfetzen fast den blasigen Boden streifen. Nur am westlichen Horizont glüht noch ein giftigroter Streifen Tag, scharf heben sich dagegen die dünnen Striche von Telegraphenstangen ab. Das muß die große Landstraße sein, die sich dreihundert Kilometer lang durch dieses zerrinnende, ersaufende Land nach Norden – nach der Sowjetgrenze bohrt. Die Straße von Suichua nach Sacha-lian, dem Schlupfwinkel des Rebellen Matschanschan am Amur. Die Vormarschstraße seiner wilden Kavallerie, die Etappe der Chunchudsenbanden.
Nirgends ein Dorf; unter der trostlosen Kuppel dieser triefenden Wolken scheint alles Leben weggewaschen, im gigantischen Sumpf dieser verfluchten Landschaft

sind selbst die Sträucher versunken — eintönig rauschend frißt das Dunkel nun auch das letzte Licht. Dann nichts mehr — schwarze Wände ringsum, nicht einmal Wind über dieser Ebene, die am Ende einer fremden Welt zu liegen scheint, hinter der es außer Wasser und Finsternis nichts geben kann. Kein Licht, kein Haus!

An die Straße! denke ich. In diesem Sumpf verrecken aul und Reiter. An die Straße und den Morgen erwarten!

warten!

Der kleine Kompaß leuchtet, wir reiten nach Westen. Vielleicht reiten wir auch im Kreis, vielleicht ist auch der Kompaß in dieser Sintflut irrsinnig geworden — mein Kopf ist schwer, die Augen brennen...

Rumms! Ein schmerzender Schlag gegen Kopf und Schulter, Wasser, Schlamm fließt über das Gesicht, dann ist es unheimlich still wie nach allen Katastrophen. Mühsam suche ich meine Gedanken zusammen — so — also wir sind hingerutscht, der «Pudel» rührt sich nicht, aber er lebt; denn seine Flanken neben mir heben und senken sich, er ist eben nur zu faul, es ist ihm zu dumm, durch diese überschwemmte Finsternis weiterzuwanken — er streikt! - er streikt!

— er streikt!
Ich sitze bis zum Gürtel im Wasser. Ich sehe meine
Hand nicht vor den Augen. Wasser von oben, von
unten, von allen Seiten! Nun ist es kein Rieseln mehr,
es gießt gehässig und dick wie aus einer Dusche aus der
Finsternis herab, zäher Sumpf umklammert meine

Stundenlang rauscht der Regen. Alle fünf Minuten ziehe ich die Uhr, um wenigstens an den leuchtenden Zeigern etwas anderes als diese dicke Finsternis zu sehen, die sich wie ein körperlicher Druck beklemmend um mich legt. Gegen drei Uhr knallten westlich von uns einige Schüsse. Dann schrie ein Esel. Ich legte mich mit Kopf und Oberleib auf den «Pudel», der die Sache selbstverständlich fand, zog mir die Windjacke über das Gesicht und schwamm in einem Dämmerzustand zwischen fröstelnden Träumen und fiebrigem Halbschlaf, in den hinein noch manchmal Schüsse belten. Vielleicht war das nur ein Traum — er fiel stückweise von mir, als das erste bleigraue Licht in diese trostlose Regenhölle kroch. Mit ihm verstummte der Regen. Immer noch zog der tiefe Himmel wie rauchige Fahnen knapp über der ersoffenen Landschaft, aber er hatte sich müde geregnet, es rauschte nicht mehr, und diese Stille nach Ewigkeiten eintönigen Wolkenbruchs war beklemmend. Ringsum das Meer, die horizontale Schlammtafel, ohne Erhebungen, ohne Hügel — alles schien in dieser Nacht zerronnen — zerflossen zu sein. (Fortsetzung folgt)



Das morgendliche Rasieren mit Palmolive wird zum Vergnügen, geht rascher und ange nehmer als je zuvor. Machen auch Sie einen Versuch, Sie werden es nie bereuen. Kaufen Sie heute noch eine Tube Palmolive-Rasierereme





Weiche, verführerische Lippen, die Männer immer und immer wieder kässen mödten. Sie verraten nie auch nur einen Schimmer von Schminke, Tun Sie Ihr Möglichsten Sie Tan GEE. Es ist keine Schminke, sondern besitzt veilembr jene farbenverändernden Grundelemente, die sich mit Ihrem eigenen Teint vermischen. Tan N G EE hält den anzen Tag — seine Grunderemet.

UNGEFÄRBT - ungefärbte Lip-pen neigen leicht zu blassem verwelktem Aussehen und las sen das Gesicht älter erscheinen

GESCHMINKT - Vermeiden S dieses geschminkte Aussehen, wirkt aufdringlich und Männ verabscheuen es.

TANGEE - vertieft natürlich Kolorit, gibt jugendl. Aussehe zurück und vermeidet den Eis









Schon nach Auflegen d. ersten Pflasters vergessen Sie, daß Sie über-haupt ein Hühnerauge gehab

haben. Mit den der Packung bei-gelegten «Disks» rote Pflästerchen) angewendet, lösen und beseitigen sie die hartnäckigsten Hühnerau-

In allen Apotheken, Drog rien und Sanitätsgeschäft zu Fr. 1.30 per Schachtel erhältlie

Scholls Zino-pads